

Steigende Nachfrage nach Arbeitsplätzen

Autor(en): **Dietiker, Arthur / Wicki, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **72 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STEIGENDE NACHFRAGE NACH ARBEITSPLÄTZEN

rr. Drei Berichte, dreimal geografisch unterschiedlich angesiedelt, unabhängig voneinander, aber zur selben Zeit und zum selben Thema: Die Integration von behinderten oder benachteiligten Menschen in die Arbeitswelt. Handle es sich dabei um

- ein erweitertes Angebot der Stiftung Tosam, Stiftung für sozialtherapeutische Einrichtungen, Baldenwil, Schachen b/Herisau,
- den Ausbau der BioLandwirtschaft mit erweitertem Arbeitsplatzangebot, Werk- und Wohnhaus zur Weid in Rossau, Mettmenstetten,
- oder um einen Kommunikationsnachmittag zwischen der Jungen Wirtschaftskammer Aargau und behinderten Menschen sowie Behindertenorganisationen.

Die Bemühungen laufen in die selbe Richtung. Die Welt der Arbeit mit Strukturen im Alltag, mit Selbstwertgefühl und Sinnvermittlung soll allen Menschen offen stehen. Ob so genannt behindert oder nicht, ob geistig, körperlich, psychisch oder mehrfach behindert, ob wirtschaftlich-finanzielle Überlegungen und das Bestreben nach eigenständiger, unabhängiger Lebensgestaltung den Ausschlag geben, ob im geschützten Rahmen oder in der offenen Arbeitswelt..., Türöffner sind gefragt. Zu oft begegnen «behinderte» Menschen Mauern, höchstens Spaltöffnungen, unüberwindlichen Barrieren, Vorurteilen, Unverständnis und Unwissen.

Von den stationären und therapeutischen Einrichtungen erwartet «man», dass Angebote gemacht werden, dass entsprechende Anstrengungen unternommen werden, Verständnis aufgebracht wird. Dass die Junge Wirtschaftskammer Aargau einen gemeinsamen Nachmittag für behinderte Menschen und Arbeitgeber organisiert, gehört zu den Novitäten. Zur Nachahmung empfohlen in anderen Landesteilen, mit hoffentlich immer mehr greifbaren Erfolgen in Form von angepassten Arbeitsplatzangeboten von Seiten der Wirtschaft.

Junge Wirtschaftskammer Aargau bietet behinderten Jugendlichen eine Startrampe zum Hoffnungsweg ins Berufsleben.

...UND DANN BRAUCHT ES «TÜRÖFFNER»

Die Junge Wirtschaftskammer Aargau organisierte im Stadtcasino Baden im März einen Kontakttag, bei dem sich Behindertengruppen und Lehrstellenanbieter näher kennen lernen und «die Hand geben» konnten. Ein Anlass, der hoffentlich viele Fortsetzungen und viele Nachahmer hat.

Von Arthur Dietiker

Viele Behindertengruppen sind bezüglich Schulausbildung recht gut organisiert. Aber wenn es darum geht, diese jungen Menschen ins Berufsleben einzugliedern, für sie eine, ihren spezifischen Fähigkeiten und Möglichkeiten

entsprechende Lehr- und/oder Arbeitsstelle zu finden, beginnen die grossen Probleme: «Wie und wo finde ich den Arbeitgeber, der mir – Behinderung hin oder her – eine faire Chance gibt zum Einstieg ins Berufsleben, zum Gleichsein

als Mitmensch, zur Selbstbestätigung und um beweisen zu können, wer ich bin, was ich will, und was ich kann?»

In der Jungen Wirtschaftskammer Aargau (JWA) ist man auf diesen – der Trägheit und Einfachheit halber zumeist «links liegen gelassenen» Gesellschaftspunkt – aufmerksam geworden, und hat sich entschlossen, aktiv zu werden. Eine Arbeitsgruppe der JWA hat einerseits die Bedürfnisse unterschiedlich handicapierter Jugendlicher nachgefragt und andererseits die Angebote und Möglichkeiten verschiedener Wirtschaftszweige ausgelotet. Das Resultat war die zum Bedürfnis führende Grundlage, den eingangs erwähnten Kontakttag in Baden zu organisieren, bei dem Sehbehinderte, Schwerhörige und Paraplegiker sich vorstellten und Lehrstellenanbietern und anderen Interessierten zeigten, was sie alles zu leisten fähig sind. Obwohl der Aufmarsch der Wirtschaftsvertreter bei dieser Premiere zu wünschen übrig liess: Der Anlass hat einen sehr positiven Eindruck hinterlassen. Es wurden verschiedene Kontakte geknüpft, aus denen – hoffentlich – ernsthafte Verbindungen entstehen.

Eine Behinderung ist etwas sehr Relatives

Fragen war an diesem Kontakttag (von dem die ABB Hauptsponsor war) nicht nur erwünscht, sondern geradezu Pflicht. In den Lernzentren der ABB werden immer wieder behinderte Jugendliche ausgebildet. Diese seien durchwegs extrem motiviert, betonte der am Kontakttag anwesende ABB-Vertreter. Gleichzeitig aber wies er darauf hin, dass eine Ausbildung nur dann sinnvoll ist, wenn Beschäftigungschancen gegeben sind. Dazu braucht es so genannte «Türöffner» zu den Betrieben. Gelernt werde, weil ein Auftrag neue Fähigkeiten erfordert, und nicht, weil das Thema gerade im Programm des Ausbilders stehe, sagte der ABB-Sprecher: «Die beste Möglichkeit, die Zukunft zu beherrschen, ist, sie zu gestalten.»

Anton Weber, der Leiter der Pro Infirmis Beratungsstelle Baden, nannte eine Behinderung etwas sehr Relatives und wies darauf hin, dass es zum Beispiel sehr dumme architektonische Barrieren gebe. Im Bereich Arbeit bilde vor allem ein grosses Hindernis, dass Menschen, die nie einem Behinderten begegnet sind, glauben, dieser könne nichts. Ein haltloses Vorurteil. Denn oft können Be-



Eine sehbehinderte Frau am Computer, der vorne, zusätzlich zur normalen Tastatur, mit den Zeichen der Blindenschrift versehen ist. Die gewöhnliche Maschinenschrift kann bis 60fach vergrössert werden.
Foto Arthur Dietiker

hinderte mehr, als Nichtbehinderte. Weber: «Jeder Mensch soll einen Arbeitsplatz erhalten, der seinen Möglichkeiten entspricht.»

Beeindruckend war am Kontakttag nicht nur der Auftritt der Steelband der Schwerhörigenschule Landenhof (Unterentfelden), sondern auch, wie sich eine Klasse vorstellte und einzeln über die beruflichen Vorstellungen, Wünsche und Erfahrungen informierte. Wie Leiter Beat Näf erläuterte, suchen jedes Jahr etwa 20 junge Leute aus dem Landenhof eine Lehr- respektive Arbeitsstelle. Fritz Steiner, Leiter der Basler Eingliederungsstelle für Sehbehinderte, wies auf die verschiedenen Arten hin, in denen sich eine Sehbehinderung zeigt, und was es heisst, wenn jemand gar nichts sieht, blind ist. Er zeigte eine kleine Auswahl von Berufsmöglichkeiten für diese Menschen auf. In der erwähnten Eingliederungsstelle hat es Schüler aus der ganzen Schweiz, die auf Arbeitsplätze

mit Zukunft hoffen. Eindrücklich waren schliesslich auch die Ausführungen des Berufsberaters vom Paraplegikerzentrum Nottwil. Selber Paraplegiker, schilderte er, was es braucht, seine Behinderung sowohl im Beruf wie im Alltag möglichst ganz zu vergessen und in seinem «neuen» Leben, in seiner Arbeit aufzugehen. Seine Frage, wo der Gewinn einer Behinderung sei, beantwortete er gleich selber: «Ich muss im Beruf und im Leben eine Chancengleichheit haben!» Für ihn als Berufsberater sei es die Aufgabe, die Türe zum möglichen Lehr- und/oder Arbeitsbetrieb zu öffnen; was der Behinderte selber in den meisten Fällen nicht könne.

Wünschenswert wäre natürlich, dass möglichst viele Betriebe aus eigener Initiative behinderten jungen Menschen «die Türe öffnen». Dank sei der Jungen Wirtschaftskammer Aargau, welche mit ihrem Kontakttag dafür eine Plattform schaffte.

Werk- und Wohnhaus zur Weid

BEGEHRTE ARBEITSPLÄTZE IN DER BIO-LANDWIRTSCHAFT

Als Teil der baulichen Gesamtanierung und der betrieblichen Neuausrichtung des Werk- und Wohnhauses zur Weid, Rossau-Mettmenstetten, wurde ein zeitgemässer Vieh-Laufstall erstellt. Der Stallneubau ermöglicht eine erhebliche Rationalisierung der Betriebsabläufe und eine Erhöhung der betrieblichen Flexibilität sowie eine moderne, ethologisch vorbildliche Rindviehhaltung. Der Neubau ist ein Bestandteil, der in den vergangenen fünf Jahren eingeleiteten Massnahmen zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit und zur Aufwertung der geschützten Arbeitsplätze des Landwirtschaftsbetriebes.

Das Werk- und Wohnhaus zur Weid bietet erwachsenen Menschen, die sich in einer sozial schwierigen Lage befinden, einen vorübergehenden oder dauerhaften Wohn- und Arbeitsplatz. Den geschützten Arbeitsplätzen kommt angesichts der strukturellen Veränderungen in der Wirtschaft, die mit einem steten Abbau von Arbeitsplätzen mit geringem Anforderungsprofil einhergehen, eine zentrale Bedeutung zu. Solche Arbeits- und Beschäftigungsplätze stehen in der Landwirtschaft, der Gärtnerei, der Schreinerei und der Hauswirtschaft zur Verfügung. Unter der Zielsetzung sozialer Integration geht es beim betreuten Wohnen im Heim und vor allem auch bei den geschützten Arbeitsplätzen darum, die noch vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen der Heimbewohnerinnen und -bewohner zu erhalten und gezielt zu fördern. Die Stärkung des Selbstwertgefühls und der Eigenverantwortung sind Voraussetzung für erfolgreiche Integrationsbemühungen.

Die Landwirtschaft mit ihren vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten in Feld und Stall ist für diesen Zweck besonders wertvoll. Im Umgang mit Tieren lernen Menschen wieder Verantwortung zu übernehmen, Sorge zu tragen, und es entstehen Beziehungen. Die Arbeit mit Tieren erfordert ein hohes Mass an Strukturen und Ritualen (Tiere halten sich an einen Stundenplan). Für die im Werk- und Wohnhaus zur Weid betreuten und oft strukturell verwahrlosten Menschen bietet die Arbeit mit Tieren eine Chance, wieder zu lernen, sich an Strukturen zu halten und sich somit auch mit den eigenen Schwächen und Stärken auseinanderzusetzen. Durch das Tier werden dem Menschen immer wieder seine physischen Grenzen aufgezeigt. Dadurch ist er gezwungen, sein eigenes Verhalten anzupassen. Eine tiergerechte Verhaltensweise wird vom Tier honoriert und ermöglicht so wertvolle Erfolgserlebnisse.

Dr. Maja Wicki äusserte sich an einer Pressekonferenz zur Eröffnung des Laufstalls wie folgt:

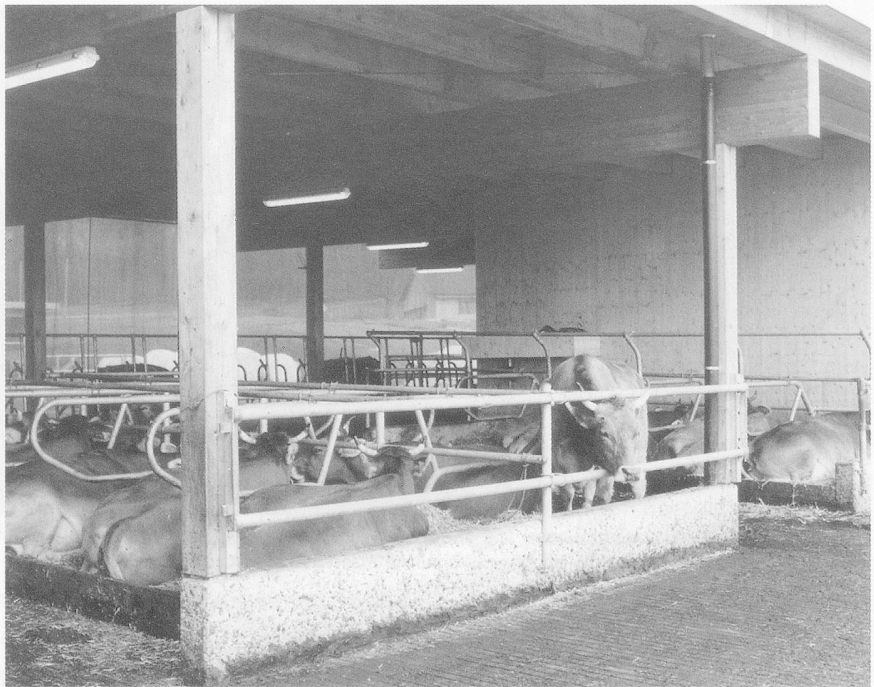
Was bedeutet die Arbeit mit Tieren für psychisch leidende Menschen?

Das jüngste Magazin der Universität Zürich befasst sich mit Fragen um Schmerz und Leiden. Unter den Beiträgen befindet sich einer aus der Veterinär-Chirurgischen Klinik der Universität Zürich, den Sabine Kästner, eine Assistentin an der Abteilung Anästhesie

unter dem Titel «Empfinden Tiere Schmerzen?» verfasst hat. Die knappe Schilderung einer Stute, die unter einer Kolik leidet und die schweissgebadet, mit weit aufgerissenen Augen sich am Boden wälzt, die sich aber entspannt, nachdem ihr ein Schmerzmittel gespritzt wird, beantwortet die Frage im Zusammenhang der körperlichen Schmerzen. Dass die Tiere auch ein psychisches Schmerzempfinden haben, dass sie Angst-, Zorn- und Verlustempfindungen ebenso vermitteln können wie Wohlbefinden, ja sogar Freude, darauf wird nicht eingegangen. Ich bin jedoch überzeugt, dass Tiere gerade durch die Vermittlung dieser Empfindungen einen Einfluss auf die Empfindungen und das Verhalten von Menschen haben.

Eine Patientin von mir schilderte in einer Stunde, wie sie, die in sehr beengenden Verhältnissen aufgewachsen war, in denen sie sich ungeliebt und «überflüssig» fühlte, noch im Vorschulalter an einem frühen Herbstnachmittag einen grossen Hund, der, an einer Kette angebunden, den Hof von Nachbarn bewachte und der als angriffig, ja als gefährlich galt, von der Kette löste, um mit ihm zusammen einen Spaziergang zu machen, einen Hang hinauf und dann in die Felder voller Obstbäume, die, wie ihr schien, unbegrenzt weit führten. Befreit sei der Hund davongerannt und sie hinter ihm her, aber immer wieder sei er zurückgerannt, ihr entgegen, habe lustig wedelnd und um sie herumhüpfend angehalten, und glücklich auf sie geblickt. Auch sie habe sich zufrieden und stark gefühlt, wie sonst kaum je. Wie weit sie durch die Felder gingen, habe sie nicht gewusst, nur, dass sie keine Ahnung gehabt habe, wie der Hund und sie den Rückweg finden konnten. Dass er nicht zurückkehren wollte, um nicht wieder angebunden zu werden, habe sie aber geahnt, und auch sie habe dies gewünscht. Als es anfang, dunkel zu werden, sei sie müde unter einem Baum gesessen, der Hund sei neben ihr im Gras gelegen, habe aber plötzlich aufgeregt zu bellen begonnen. Wenig später sei ein Grossonkel vor ihr gestanden, habe den Hund, der nun gewimmert habe, an einer Leine festgebunden, habe sie mit seiner harten Hand fest gepackt und sehr mit ihr gescholten. So seien sie und der Hund zurückgeführt worden, wo er wieder an der Wand festgemacht worden sei, wie ein Gefangener, habe sie empfunden und so sei sie sich selber vorgekommen.

Es ist unbestritten, dass Tiere unter schlechten, sie herabsetzenden oder ängstigenden Bedingungen des Lebens leiden. Die Tiere leiden, wenn sie angebunden werden, als wären sie in einem Gefängnis. Sie leiden, wenn sie nicht die



Ein Stall voller Licht – ein Arbeitsplatz voller Hoffnung.

Foto zVg

geringste Freiheit haben, vor allem wenn sie nur als wirtschaftlicher Gegenstand benutzt werden. Sie können jedoch Menschen, denen sie sich verbunden fühlen, weil sie durch sie gut betreut werden, ein Gefühl der Zuneigung, und des Existenzwertes vermitteln. Ein 36-jähriger Patient, zum Beispiel, der mit dem zwölften Altersjahr anfang, zuerst Haschisch, dann Heroin und weitere Drogen einzunehmen, um sich eine Flucht aus den kaum erträglichen Gefühlen der völligen Verlorenheit, der Ängste und des Unwertes zu schaffen, hatte mit seinem Wunsch, endlich nicht mehr auf der Flucht zu sein, sondern zu sich selber zu finden, einerseits die medizinische Entzugshilfe mit einer kontrollierten Methadoneinnahme gewünscht und diese zu befolgen versucht, suchte jedoch, als er immer wieder voller Schuldgefühle in seine Fluchtmethodik zurückfiel, selber eine psychotherapeutische Begleithilfe auf, indem er sich von einem Kollegen einen jungen Hund schenken liess, für den er sorgen wollte und für den er sich in jeder Hinsicht verantwortlich fühlte. Wenig später gelangte er dann an mich und bemühte sich, keine Therapiestunde ausfallen zu lassen, sondern in Begleitung seines Gefährten möglichst pünktlich zu erscheinen und seine schweren Kindheits- und Jugenderfahrungen aufzuarbeiten, um nicht mehr darunter zu leiden, gleichzeitig aber auch auf Fähigkeiten in sich zu stossen, die so lange Zeit zugedeckt blieben und die es ihm ermöglichen, sein Leben sinnvoller zu leben. Von einer Woche zur nächsten wurde sein Selbstwertgefühl ein wenig stärker, vor allem weil er spürte, welche

Zuneigung und welches Vertrauen sein Tier für ihn empfand.

Die Betreuung von Tieren kann bei der Heilung psychischen Leidens eine wichtige Begleitfunktion übernehmen, eine stärkende. Was hier im Werk- und Wohnhaus zur Weid schon seit Jahren aufgebaut und ermöglicht wird, nun zusätzlich mit dem schönen, offenen Tierstall, beurteile ich als vorbildlich. Dass die Tiere hier in Europa seit Jahrhunderten zunehmend nur als wirtschaftliche Objekte behandelt wurden, ging einher mit der Verachtung des gleichen Lebenswertes jedes Menschen, unabhängig von Herkunft, Stand und Arbeitsfähigkeit. Die europäische Kultur, auch unsere Kultur hier in der Schweiz, muss dringend neu lernen, dass es der Verhinderung von Herabsetzung, Entwertung und Gewalt Menschen und Tieren gegenüber bedarf, um ein gutes und konstruktives Leben und Zusammenleben zu ermöglichen, unter Akzeptanz jeder Art von Differenz. Dass in der griechischen Antike nach den ältesten Mythologien bis in die späteren Schilderungen die Götter zumeist in Tierfiguren unter den Menschen aktiv waren, sich einmischten und Veränderungen im Verhalten der Menschen bewirkten, wurde zugedeckt.

Auch die Märchen und Sagen aus den Alpen, die von Tierfiguren begleitet werden, welche die Menschen beeinflussen, sich an ihnen rächen, wenn sie rücksichtslos ihre Macht umsetzen, oder sie schützen und sogar vor dem Tod retten, wenn sie in ihrem Inneren liebevoll sind, aber geplagt werden und in Gefahr sind, bieten die gleichen therapeutischen Hinweise an.

Da die landwirtschaftlichen und häuslichen Tiere von der Behandlung und der Unterstützung der Menschen völlig abhängig sind, teilen sie in mancher Hinsicht die Existenzbedingungen mit jenen von Kindern und Jugendlichen, auch mit jenen erwachsener Menschen, die infolge körperlicher Beeinträchtigungen oder seelischer Leiden der Hilfe bedürfen. Die Heilung des verletzten, häufig schwer geschädigten Existenzwertes – woraus nicht nur die Flucht in Alkohol oder in andere Drogen resultiert, sondern auch häufig sogenannte «straffälliges Verhalten» – kann durch Angebote, wie die «Rossau» sie unter der verantwortungsvollen Leitung von Hans-Ruedi Sommer entwickelt hat, auf stärkende Weise beeinflusst werden. Die Anerkennung des Selbstwertes eines Menschen hängt auf spürbare Weise von der Anerkennung dessen ab,

was er in Arbeitszusammenhängen tut, die immer mit Beziehungserfahrungen verbunden sind, ob es sich um die Gartenarbeit handle, um Arbeit in den Werkstätten oder um die Betreuung der Tiere. Dass in diesem Bereich die Tiere selber einen therapeutischen Beitrag zur Veränderung des Selbstwertes, der Ich-Beziehung wie des Verantwortungsempfindens von Menschen leisten, bedarf der Beachtung. Die «Rossau», die ich schon vor Jahren in allen Zusammenhängen gründlich kennengelernt habe, indem ich nicht nur die Tagesabläufe beobachtete, sondern Gespräche mit vielen Menschen führte, die hier untergebracht waren und zum Teil noch untergebracht sind, erachte ich als wichtigen Ort der Ermöglichung eines – spürbaren – Heilungsprozesses von Menschen, die infolge schweren psychischen Leidens der Heilung bedürfen.

Stiftung Tosam

ALTERNATIVER ARBEITSMARKT

Die Stiftung Tosam verzeichnete im vergangenen Jahr eine sprunghaft gestiegene Nachfrage nach ihren Arbeitsplätzen im alternativen Arbeitsmarkt. Was früher als beschützende Arbeitsplätze vorwiegend Behinderten offen stand, wird nun vermehrt von Personen benützt, welche aus verschiedensten Gründen keine reguläre Stelle finden können. Die neue Bezeichnung «alternativer Arbeitsmarkt» umfasst die Arbeitsplätze in den Brockenhäusern Degersheim und Flawil, in der Gartengruppe in Herisau und neu ab diesem Jahr auch im Landwirtschaftsbetrieb Baldenwil in Schachen bei Herisau.

Anfang Januar 2000 arbeiteten in diesen vier Betrieben 36 Personen. Im Januar 2001 45 Personen. Zu diesen Arbeitsplätzen bietet die Stiftung Tosam noch 7 Therapieplätze für psychisch belastete Männer in der Therapeutischen Gemeinschaft Baldenwil an.

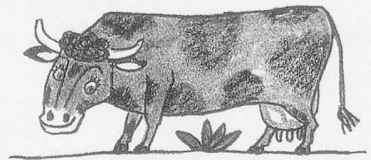
Aufgrund der vielen Anfragen muss nun seit einigen Monaten eine Warteliste geführt werden. Dank guter Auftragslage und dem milden Winter war die Gartengruppe auch in den vergangenen Wintermonaten mit voller Belegung genügend ausgelastet. Die Gartengruppe bietet zuzweit 10 Arbeitsplätze an, wovon 5 Plätze für Lehrlinge. In den Brockenhäusern wurden aufgrund der grossen Nachfrage zusätzliche Arbeitsplätze geschaffen. Die Arbeitsbereiche in den Brockenhäusern umfassen den Transport, den Verkauf, das

Recycling, die Gerätekontrolle und speziell im Brockenhaus Degersheim den Bauteilmarkt und die Cafeteria. Im Landwirtschaftsbetrieb Baldenwil bestehen die Arbeitsgebiete Land- und Forstwirtschaft, Tierhaltung, Garten, Velowerkstatt und Haushalt.

Da im Kanton Appenzell zu wenig differenzierte Arbeitsplätze für Menschen bestehen, welche keine reguläre Arbeitsstelle finden können, beschäftigt die Stiftung Tosam in ihren Betrieben in Degersheim und Flawil zurzeit ein Dutzend MitarbeiterInnen aus dem Kanton Appenzell. Dank steigenden Einnahmen in den Brockenhäusern und in der Gartengruppe erzielten die Betriebe im vergangenen Jahr einen vergleichsweise hohen Selbstfinanzierungsgrad. Die an die MitarbeiterInnen ausbezahlten Stundenlöhne sind zwar keinesfalls existenzsichernd. Das trotzdem so viele Menschen in den Betrieben der Stiftung Tosam arbeiten wollen, zeigt, dass der Wert einer Arbeitsstelle nicht nur am Zahltag gemessen wird. Mit der Arbeit verbunden ist Wertschätzung und Selbstwertgefühl. Eine sinnvolle Arbeit wirkt persönlichkeitsfördernd und stabilisierend.

Die Stiftung Tosam wird versuchen, der steigenden Nachfrage nach Arbeitsplätzen gerecht zu werden, um damit möglichst vielen Menschen eine echte Hilfe in ihrer Lebensbewältigung sein zu können. ■

DER SAUERAMPFER UND DIE KUH



Eine Kuh war mit einem Sauerampfer eng befreundet. Er trug dunkelgrüne, glänzende Blätter. Er mochte die Kuh so gern, dass er nur von ihr gefressen werden wollte. Sie mochte ihn so gern, dass ihr alle Lust auf andere Kräuter verging. Damit keine andere Kuh ihm nahe kam, bewachte sie den Sauerampfer Tag und Nacht. Diese enge Freundschaft war schön, aber unmöglich. Die Kuh magerete ab, gab bald keine Milch mehr. Was sollte sie tun? Wenn sie nur das Geringste frass, eine Blüte, ein Blatt, war sie dem Sauerampfer untreu, und wenn sie ihn selber frass, verlor sie ihn. Er wurde immer grösser und schöner, sie wurde immer schwächer und hässlicher. Sie war sicher, dass er sie längst nicht mehr mochte. Das konnte nicht so weitergehen. Etwas musste passieren.

Und was ist passiert?

Die Kuh wurde magerer und magerer, der Sauerampfer saftiger und saftiger. Das ist passiert.

Und dann? Dann wurde sie noch magerer, war nur noch Fell und Knochen, er wurde noch saftiger und glänzte wie ein Auge.

Und dann? Wie ging es weiter?

Es ging nicht weiter, es hörte auf. Die Kuh frass den Sauerampfer. Er war zäh und scharf.

Aus: Wo ist das Meer? von Jürg Schubiger, Geschichten mit Bildern von Rotraut Susanne Berner, Verlag Beltz & Gelberg, ISBN 3-407-798067

